Auf der Glückswoge.

Roman von Bernhard Frey.

(8. Fortsetzung.)

„Herr Stormann! — Gerhard ließ seinen festen, eindringlichen Blick nicht eine Secunde von ihm — ist Ihre Tochter wirklich todt?

Todt? Mein Herzenskind todt? Das wolle Gott im Himmel verhüten! O, Herr Palmer, was werden Sie denken von mir? Fest, felsenfest hatte ich es mir zugeschworen, zu schweigen, niemand hier in der Fremde in mein armes, zerrtetenes Vaterherz blicken zu lassen. Aber das Bild, das Bild — es lebt ja, es lächelt mich an, es spricht zu mir — Erika, es soll alles, alles vergeben und vergessen sein—nur komm zurück, mein Kind, komm zurück!

Er war dicht vor das Bild getreten und hob die gefalteten Hände in flehentlicher Bitte zu dem lächelnden Mädchengesicht auf.

Wer hat sie Ihnen genommen? Können — wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken? fragte der Maler mit warmer Theilnahme im Ton.

Alles, alles will ich Ihnen erzählen.— Der alte Mann athmete tief auf, als wollte er eine schwere Last von seiner Seele wälzen.

Es thut mir gut, zu Ihnen zu sprechen, aber wenn ich es gethan — dann, ja, dann haben Sie Erbarmen mit mir und sagen mir, wo es war, als Sie jene Aehnlichkeit—o, mein Gott, wenn ich sie endlich fände!

Ich verspreche es Ihnen!

Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen; so hören Sie denn. Ich hatte sie in die nächste große Stadt gegeben zu ihrer Ausbildung, nach K. Das ist freilich auch fast fünfundzwanzig Meilen von meiner Besitzung, und die Trennung fiel mir schwer, sehr schwer. Aber sie war klug und strebsam und wünschte immer mehr zu lernen—und ich—wie hätte ich ihr einen Wunsch versagen sollen! Die Pension war sehr groß, tüchtige Lehrer wurden besoldet, die körperliche Pflege, die Behandlung war vorzüglich, aber die Aufsicht viel zu locker, das ich habe erst zu spät eingesehen. Die jungen Damen hatten alle Freiheit, durften besuchen, wen sie wollten, hingehen, wo es ihnen gefiel, man kümmerte sich nicht darum. Ich habe mein Kind ein paarmal besucht und meine Freude gehabt, wie sie mit jedem Mal immer größer und schöner war — eine stolze, unbändige Freude — das muß wohl eine Sünde gewesen sein! Unter all den vornehmen, reichen Fräulein war sie die schönste, und die Vorsteherin sagte mir, keine werde in Gesellschaften soviel zum Tanz geholt und ausgezeichnet, als grade sie, und weil sie so liebreizend bescheiden und kindlich war, darum hat sie auch niemand beneidet, sie gönnten ihr alle den ersten Platz und hatten sie lieb. — Als ich sie zum letzten Mal sah, war sie ein wenig blaß und scheu und still in ihrem Wesen, nicht so zutraulich, wie sonst, da sie mir jede Kleinigkeit erzählte—in ihrem Zimmer fand ich einen wunderschönen Blumenstrauß, kostbar, wie ich es noch nie gesehen, und als ich sie fragte, von wem er sei, wurde sie glühendroth und schlug die Augen nieder. Ich mochte ihr Vertrauen nicht erzwingen, aber mit der Vorsteherin habe ich gesprochen und sie gefragt, ob mein Kind einen besondern Verehrer habe. Sie sagte, sie wüßte nichts davon, Erika sei die Krone jedes Festes, aber von den zahlreichen Herren, die ihr schon thaten, habe sie nie einen bevorzugt, und sie—die Dame — habe immer ihre Freude an dem feinen, natürlichen Tact, mit dem das Kind jede Freundlichkeit entgegennehme, ohne jemand zu ermuthigen oder zu verletzen. Dies Urtheil der erfahrenen Frau beruhigte mich, ich reiste heim, und etwa zwei Monate später— —

Nun? forschte Gerhard gespannt. Kam sie zu Ihnen?

Nein! Ein Brief, der mir sagte, sie sei heimlich geflüchtet, dem Mann gefolgt, sei sie mehr liebe, als alles auf der Welt—sie sei ihm angetraut als sein eheliches Weib, werde ihn nie verlassen, nichts könne sie fortan von ihm scheiden, es sei denn der Tod. Seinen Namen dürfe sie mir nicht nennen, denn große Hindernisse stellten sich der öffentlichen Bekanntmachung ihrer Ehe entgegen, ihr — ihr — Gatte sei abhängig von einem Verwandten, dessen Einwilligung erst ganz allmählich gewonnen werden müßte, und da sie wisse, daß ich niemals zu einer so dunkeln und unsichern Verbindung meinen Segen geben würde, so sei sie heimlich gegangen, denn die Liebe in ihr sei stärker als alles. Wenn Groll und Schmerz nicht alle Liebe zu ihr in meinem Herzen erstickt hätten, so möge ich ihr die einzige Gnade erweisen, sie nicht zu suchen, sie bitte mich flehentlich, keine Nachforschungen anzustellen, sie solle und wolle so lange aus der Welt verschwinden, bis jene Hindernisse beseitigt seien. Von Zeit zu Zeit solle ich Nachricht erhalten —

Und ist das geschehen?

Ja — einige Male, doch war der Poststempel jedesmal ein anderer — ob sie wirklich ihren Wohnort gewechselt oder ob sie die Briefe auf Umwegen beförderte, um mich zu täuschen, das weiß ich nicht. Sie sei unsagbar glücklich, lebe abgeschieden von der Welt, verlange und wünsche aber auch nichts anderes, und der einzige bittere Tropfen im Becher ihrer Freuden sei unsere Trennung, da sie nur zu gut wisse, wie auch ich —

Der Erzähler senkte das graue Haupt, und Gerhard fragte dann nach einer Pause:

Und wie sind Sie dann hierher gekommen?

Hierher? Ja so! — Daheim hab ich's nicht mehr ertragen, öde und leer alles um mich und in mir, wie ausgestorben mein Haus, wie ausgestorben mein Herz! Ich kenne ja meines Kindes Herz — es ist stark wie das meine, setzt alles an alles und ist zu jedem Opfer bereit, wenn die Liebe es verlangt! Ich habe das auch vermocht, meine theure verstorbene Frau könnte mirs bezeugen, ich habe auch mein Herz sprechen lassen, unbekümmert um Welt und Menschen, um irdisches Gut und böse Nachrede. Freilich, ein Mann setzt sich anders zur Wehr und leidet nicht so leicht wie ein zartes Mädchenherz — aber ich hatte es immer geahnt und gefürchtet, daß die Liebe für meine Erika zum Verhängniß werden würde. Und so, da ich es zu Hause nicht mehr ertrug, ging ich nach Süddeutschland—einer von ihren Briefen war aus Wien gekommen, einer aus Köln, ein anderer aus Karlsruhe, Salzburg — da bin ich denn gereist, ruhelos, jetzt schon über Jahr und Tag. Einzig der Zufall kann mir helfen, ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich kein anderes Mittel, keine fremde Hilfe in Anspruch nehme.

Die Pensionsvorsteherin, Erikas Gesinnungsgenossin — niemand konnte mir Aufschluß geben, die eine nannte diesen, die andere jenen Namen — dann waren alle einstimmig, daß sie in der letzten Zeit verändert gewesen sei, stiller und träumerischer als sonst, und daß sie viel ihre eigenen, einsamen Wege gesucht habe; aber man ließ sie gewähren, überzeugt, daß sie das Rechte thue und sich auch durch Fragen und Zureden nicht ändern werde, da sie bei aller Sanftmuth eine eiserne Festigkeit besaß. Der letzte Brief kam aus München, und seit zwei Monaten bin ich nun schon hier, aber ich bin ein ungeschickter, unwissender Mann, ich verstehe es wohl nicht, zu suchen, dazu gehört in der großen Welt mehr, als nur ein liebendes Herz. Was geschehen würde, wenn ich sie fände? Ich weiß es nicht. Mit mir kommen, von ihm, den sie mehr liebt, als alles auf der Welt, sich trennen, das würde sie niemals — ach, ich will sie ja nur wiedersehen und küssen, die Hände auf ihr liebes Haupt legen und sagen, daß ich ihr verzeihe — und dann möchte ich heimgehen und sterben!

Durch den Thränenschleier, der seine Augen verdunkelte, sah er zu dem Bild hinüber und winkte mit der Hand wie zum letzten Abschied.

Gerhard nahm seine Hand und blickte ihm ernst und theilnehmend ins Gesicht.

Ich kann mich täuschen, aber ich glaube es nicht, und es wäre das erste Mal, daß eine so vollkommene Aehnlichkeit mir vor Augen gekommen ist—das Gesicht, das ich in jenem Häuschen am Ufer des Walchensees gesehen, glich Zug für Zug diesem Bilde!

Und dieser See—wo liegt er? Wie—wann kann ich ihn erreichen? In dieser Nacht noch? Wie weit ist es? Welchen Ausdruck hatte ihr Gesicht? War sie heiter oder traurig?

Es gelang dem Maler mit Mühe, die zitternde Aufregung des alten Mannes einigermaßen zu dämpfen und ihn zum Anhören der nähern Umstände zu vermögen, die er so dringend zu erfahren strebte. Während seiner Erzählung schien der Athem seines Zuhörers zu stocken, so gespannt war seine Erwartung.

Reisen Sie morgen früh, schloß Gerhard seinen kurzen Bericht, ich will Ihnen genau die Reiseroute aufschreiben—so, hier ist der Zettel! Benutzen Sie nicht den Nachtzug — wie wollen Sie zu solcher Zeit in den Bergen weiterkommen, ein Gefährt finden? Nur noch wenige Stunden Geduld, versprechen Sie es mir!

Ich will alles thun, wie Sie es haben wollen!

Noch ein paar einfache, aus tiefster Seele quellende Dankesworte, ein kräftiger Händedruck, und Herr Stormann ging, das Haupt hoch erhoben, die blauleuchtenden Augen voll fester Entschlossenheit.

Wie vor einem Räthsel stand Gerhard noch eine Weile, in Sinnen verloren, vor der anmuthigen Schöpfung seines Pinsels, dann verhüllte er das Bild wieder und wanderte aufs neue in dem weiten Raum auf und nieder, von einem einzigen, allmächtigen Gefühl beherrscht: Katharine! — Eine wichtige Wandlung hatte sich in seinem Leben vollzogen — nicht mehr für sich allein stand er da, nicht länger hatte er nur sich selbst für sein Thun und Lassen zur Rechenschaft zu ziehen, ohne sonst jemand zu fragen — ein anderes Wesen gehörte ihm zu eigen, er war mit verantwortlich für sein Glück oder Weh, bei jedem seiner Schritte hatte er sich zu fragen, was sie davon halte, ob sie damit einverstanden sei — und bei dem Gedanken an die klugen, schönen zärtlichen Augen, die fortan verständnißvoll zu ihm aufsehen würden, an den lieblichen Mund, der ihm Antwort und noch etwas Süßeres geben sollte, wallte ein heißes Dank- und Glücksgefühl in ihm empor.

Ein Klopfen an seiner Thür schreckte ihn auf.

Herein!

Gerhards Stimme klang etwas ärgerlich—konnte er denn heute durchaus nicht allein bleiben? Er wollte niemand sehen, außer seiner Mutter, aber die pochte ganz anders an.

So fleißig noch am späten Abend? Mit diesen Worten trat Marcel Beaulieu in das Atelier und warf seinen weichen Filzhut achtlos in eine Ecke. Mann Gottes, was könnt ihr denn bei dieser grau in grau getönten Beleuchtung hervorbringen? Die famosen Christen in Arbeit — was? Oder eine kleine Skizze ausgeführt?

Keines von beiden. Setzen Sie sich vorerst einmal, Beaulieu!

Marcel Beaulieu ließ die Aufforderung unbeachtet, es lag etwas Müdes, Muthloses in seinem Wesen, dabei eine unruhige Hast; die sonst so froh glänzenden Augen waren tief umschattet und trübe, und die heitere, leichte Redeweise kam nicht frei und ungezwungen aus seiner Brust.

Palmer betrachtete ihn kopfschüttelnd, sein junger Freund war ihm schon seit einiger Zeit nicht ganz geheuer — ob ihn eine ernste Sorge drückte? Die Schulden allein konnten es nicht sein, derartige Mißstände hatte Marcel stets als Kleinigkeiten behandelt und sich nicht zehn Minuten lang darum seine gute Laune trüben lassen. Und dann seine aufgeregten Reden, seine dunkeln Andeutungen neulich beim Maskenfest! Gerhard war ja jetzt in Sicherheit, sie liebte ihn, die Mutter würde, froh, sich der Tochter entledigen zu können, unzweifelhaft ihre Zustimmung geben, jetzt konnte ihn nichts mehr beunruhigen! Er wollte Beaulieus Vertrauen zu gewinnen suchen, ihm, wenn irgend möglich, helfen, so weich und glücklich fühlte er sich—wie sollte er nicht wünschen, daß alle, alle froh und zufrieden wären?

Sie müssen in diesem Frühjahr dreimal so viel gearbeitet haben, als ein normaler Mensch, sagte Marcel jetzt, Gerhard das Wort vom Munde abschneidend, eine beneidenswerthe Productivität, das ganze Atelier steht ja voll. Was steckt denn hinter diesem Vorhang? Ist es das verschleierte Bild zu Sais?

Er lüftete mit rascher Hand die Hülle und taumelte mit einem unarticulirten Laut in Palmers Arme, der ihm bestürzt beisprang.

Marcel Beaulieu, um Gott, was haben Sie?

Der andere antwortete nicht; bleischwer stützte er sich auf des Freundes Arm und starrte' erdfahl im Gesicht zu dem Bilde hinüber, als wäre ein Gespenst vor ihm aufgestiegen.

Kommen Sie, Sie müssen sich setzen! Wollen Sie ein Glas Wein? Ums Himmelswillen, Mann, so reden Sie doch nur ein einziges Wort!

Marcel sah ihm einen Augenblick mit seinen großen Augen hilflos in's Gesicht, wie jemand, der seine Gedanken sammeln möchte und nicht damit zustande kommt.

Hat das Bild Sie so erschreckt? Kennen Sie das Original? So, so, das ist recht, setzen Sie sich hier auf das Sofa, ich will Sie nicht quälen, Sie sollen nur sprechen, wenn Sie wollen!

Er ließ ihn langsam aus seinen Armen auf die weichen Sammtpolster niedergleiten und drückte ihm sein Taschentuch gegen die Stirn, auf welcher große Tropfen perlten.

Ich bin so nervös jetzt — Marcel sprach langsam und wie erschöpft und versuchte zu lächeln, brachte aber nur ein traurig verzerrtes Gesicht zustande—und ich habe mich heftig erschreckt, es arbeitete in ihm, offenbar rang er mit einem Entschlusse.

Gerhard sah, ohne zu sprechen, auf ihn nieder.

Palmer, begann der junge Mann mit Anstrengung von neuem und wies mit der ausgestreckten Hand auf das Bild, das ist meine Frau!

Der Angeredete zuckte jetzt leicht zusammen.

Marcel, ist es möglich, Sie sind verheirathet?

Seit achtzehn Monaten — ja! Nicht wahr, ich sehe nicht aus wie ein Ehemann und ich führe auch nicht das Leben eines Ehemannes hier in München! Aber was Gott zusammengeführt hat, soll der Mensch nicht scheiden — heißt's nicht so? Aber wir sind geschieden von einander und das ist mein Elend—mein Elend! Er ließ die zusammengefalteten Hände sinken und sah wieder nach dem Bilde.

Ja, ja, so war sie, als ich sie zuerst sah, so ist sie noch heute, meine süße, thaufrische Heidebluthe! Hätte ich sie bei mir gehabt, immer und immer, es wäre alles anders gewesen! Wenn ein Mensch auf der weiten Welt Macht hat über mich, so ist sie es, sie lenkt mich mit ihren Augen, sie hält mein Herz in ihren Händen, sie regiert meinen leichten Sinn — die Welt, die arge Welt hätte mir nichts anhaben können. Aber so! Mich zehrt die Sehnsucht auf — wissen Sie, wie das ist, mein besonnener Palmer, wenn die den Menschen packt und festhält und ihn zum Knecht, zum Narren, zum Kinde macht? Da will man vergessen, vergessen um jeden Preis, und man trinkt, man spielt, man führt ein liederliches Leben, andern und sich selbst zum Ekel, bis man im Sumpf steht bis an die Brust und kann nicht mehr heraus, und drüben winkt das gelobte Land mit Quellenrauschen und grünen Rasen! Verborgen hab ich mein höchstes Gut, wie ein Dieb schleiche ich mich hin zu meinem Schatz, und er, den es ein Wort kostete, ein einziges armseliges Wort, und einen Federzug, der mir dies eine letzte Mal hilft in meiner Noth, er ist mein Feind und ich muß zugrunde gehen!

Sie müssen nicht, Marcel! Kommen Sie, vertrauen Sie sich mir ganz an! Ich habe Verbindungen von Einfluß, kann ich es nicht allein, so können es andere mit mir gemeinsam ins Werk setzen, Ihnen zu helfen. Werfen Sie Stolz und Scheu beiseite und sprechen Sie offen, der Freund zum Freunde, denn ich habe Sie lieb, Marcel!

Der junge Mann erhob sich und reichte Palmer wortlos beide Hände entgegen, um seinen Mund zuckte es und er versuchte umsonst zu sprechen.

Womit habe ich das von Ihnen verdient? sagte er endlich leise. Ich bin Ihnen ein lustiger Kamerad gewesen, nichts weiter, Sie aber, Palmer, Sie sind ein edler, großer Mensch, und ich werde Ihnen für Ihre Güte danken und das Andenken an diese Stunde festhalten bis zu meinem Tode. Wenn nicht meinetwegen, so würde ich doch um Erikas willen in Ihr großmüthiges Anerbieten willigen, aber es ist zu spät! Gestern — oder war es vorgestern schon? — erfuhr ich es aus sicherer Quelle: meine sämmtlichen Wechselschulden sind von meinem Oheim übernommen worden, ich habe es jetzt statt zahlreicher Gläubiger nur mit einem einzigen zu thun, aber dieser einzige ist für mich gefährlicher und verhängnißvoller, als ein ganzes Heer!

Und wüßten Sie wirklich kein Mittel, ihn zu versöhnen?

Ich habe darüber nachgedacht—Marcel legte seine Hand auf Gerhards Knie und seine Stimme bebte — ob ich nicht ein letztes versuchen soll, ihn mit meinem jungen Weibe bekannt machen, vielleicht, daß es ihrem liebreizenden, so unwiderstehlich holden Wesen gelingt—

Das ist eine glückliche Idee, Beaulieu, wenn Sie sie ausführen—

Ich möchte wohl! Kann man diesen Augen, diesen Lippen eine Bitte versagen? Ach, das Bild, Gerhard, dies schöne Bild — es ist ein Meisterstück! Sagen Sie mir nur, wie kamen Sie dazu, es zu malen — wie sahen Sie sie?

Davon später, ich erzähle es Ihnen ausführlich. Jetzt nur noch eins: Kann wirklich der ganze Groll Ihres Oheims auf dem Umstande beruhen, daß Sie sich weigern, irgend einer beliebigen Dame aus altem Geschlecht die Hand zu reichen?

Zum Theil ganz sicher — die Durchkreuzung eines so lange gehegten, sorgfältig durchdachten Plans reizt und erbittert ihn namenlos, und ich fürchte, er ist, wenn einmal erzürnt, ein unversöhnlicher Feind. Indessen, es tritt noch eine andere Thatsache hinzu, die es ihm sehr erleichtert, mich gänzlich aufzugeben: sein offenbares Interesse für Katharina von Wismar, das ihn jedenfalls zu dem von ihm erwünschten Ziele führen wird, da er mit eiserner Beharrlichkeit festhält und durchführt, was er einmal begonnen — und in diesem besondern Falle geht er unfehlbar sicher, da die Baronin Chance in mehr als einer Hinsicht hilflos in seinen Händen ist und er die besten Mittel besitzt, durch die Mutter auf die Tochter zu wirken.

Die Augen gesenkt, den Kopf in die Hand gestützt, war Marcel so ganz in seine eigenen schwierigen aussichtslosen Angelegenheiten vertieft, daß er fast vergessen hatte, zu wem er sprach. Erst als Palmer eine heftige Bewegung machte und aufsprang, sah er empor.

Katharine sagen Sie? Katharine? Marcel warf einen Blick auf das entstellte, farblos gewordene Gesicht des Malers und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, während seine Lippen sich zornig zusammenpreßten.

Ich Thor, ich dreifacher Narr! rief er heftig, indem er Gerhards Hand ergriff und kräftig drückte. Ich hätte es Ihnen nicht sagen sollen — ich wußte ja, daß Sie das Mädchen liebten; können Sie mir verzeihen, Palmer, daß ich so grausam eigennützig war, und nur an mein eigenes trostloses Geschick dachte? Hat Katharine bereits eine Ahnung von —

Sie ist meine Braut seit einigen Stunden, meine glückliche, geliebte Braut!

Palmer! Ist es möglich? Und doch, ich habe es ja kommen sehen und mich dessen so von Herzen gefreut, ehe ich wußte —

Was wußte? So foltern Sie mich nicht länger mit Ihren Andeutungen!

Daß mein Oheim das Mädchen selbst haben will!

Aber er soll sie nicht haben, Tod und Teufel! An Gerhards Schläfe schwoll eine drohende Ader, seine Gestalt schien größer zu werden und seine Augen funkelten. Ist sie denn eine Waare, eine Sklavin, die willenlos dem Meistbietenden in die Hände fällt? Ist sie nicht vielmehr ein willensstarkes, kluges, energisches Mädchen, das sich mit allen Kräften gegen einen so empörenden Handel zur Wehr setzen wird?

Wenn sie kann!

Was sollen die halben Reden, Marcel? Um was anders kann es sich hier handeln, als um Geld und wieder um Geld? Inwiefern kann dieser Mensch die Baronin in seiner Macht haben? Sie ist eine Verschwenderin, ihr Vermögen ist in seiner Hand, er wird es verloren haben oder wenigstens vorgeben, es verloren zu haben, und auf diese elende Weise will er die Mutter bestimmen, ihm die einzige Tochter zu verkaufen!

Beaulieu schüttelte den Kopf.

Wenn es nur das wäre! Das ließe sich, wenngleich nur mit großen Geldopfern, doch wohl ins Gleichgewicht bringen, aber ich fürchte, ich fürchte, es handelt sich um tiefer liegende Dinge! Es muß in der Vergangenheit der Baronin ein dunkler Punct liegen, mit dem er sie schrecken und zu allem bringen kann! Jahre hindurch sind wir jeden Sommer auf Beatenberg zusammengetroffen — ich damals ein kindischer, unreifer Junge, aber gerade als solcher doppelt auf alles Geheimnißvolle versessen, und hier hatte ich es bald heraus, wie oft die Beiden miteinander flüsterten, Briefe tauschten und Briefe lasen. So belauschte ich in meiner kindischen Neugier einmal theilweise ein Gespräch, in welchem viel von einem Knaben die Rede war—sein Name wurde nicht genannt, nur daß er in Steiermark lebte, wurde erwähnt. Dann fand ich ein anderes Mal ein paar Fetzen eines zerrissenen Briefes, es war eine ungeübte, grobe Handschrift, wie die eines Bauern—er sei schwer krank, fürchte, bald zu sterben und erbäte sich Maßregeln über das weitere Schicksal des „Buben". Er habe Verwandte, die ihn gern für dasselbe Kostgeld in Pflege nehmen würden, dazu aber müsse man doch vorerst die Zustimmung der „Herrschaft" haben. Im übrigen wurde der Bube gelobt, er sei so klug, daß er des Schulmeisters ganze Freude sei, habe aber was Vornehmes und Stolzes im Wesen vor all seinen Spielgefährten voraus, sei überhaupt ein „Aparter", immer ernst und still für sich. Mehr konnte ich nicht herauslesen—daß aber dies Geheimniß der Faden ist, an welchem mein Onkel die Baronin unerbittlich festhält, wie ein grausamer Knabe den gefangenen Maikäfer, das bedarf für mich keines Zweifels.

Gerhard hatte still zugehört, die Stirn in finstere Falten gezogen, seine Augen hatten immer noch denselben drohenden Ausdruck. Es war inzwischen rasch dunkel geworden, in allen Ecken des Ateliers lagerten tiefe Schatten, und aus dem großen Bilde der „verfolgten Christen" dämmerte als einziger Lichtpunkt, neben der rothen Fackelgluth, der rührend schöne Kopf Katharinas, deren Züge das blonde Christenmädchen trug, herüber.

Eine Zeitlang herrschte tiefe Stille, jeder war in finsteres Brüten versunken; endlich riß Gerhard sich mit den Worten empor: Ich muß hin zu ihr!

Um Gotteswillen, nur heute nicht mehr! rief Marcel angstvoll. Sie finden eine größere fremde Gesellschaft dort, die bis nach Mitternacht versammelt bleibt! Wollen Sie eine Scene machen, Ihre Sache in aller Leute Mund wissen?

Und wie soll ich die endlos lange Nacht überstehen?

Sie werden böse Gedanken haben, es ist wahr—

Ein wohlbekanntes Klopfen an der Thür unterbrach ihn, zugleich rief eine freundliche Stimme: Nun, sieht du, mein Gerhardchen, da bin ich wieder! und Frau Palmer trat rasch über die Schwelle.

Ich bin dir wohl zu lange ausgeblieben, lieber Sohn? Julie sagte mir, du wärest so ungeduldig gewesen! Ja, aber Frau von Grün ließ mich nicht fort, und wenn so zwei Damen ins Schwatzen kommen—na, du weißt ja! Aber warum in aller Welt ist es denn noch dunkel hier im Atelier? Man fällt ja über seine eigenen Füße! Und wen hast du denn da bei dir? Gott im Himmel, bin ich erschrocken! Ach so, Sie sind es, Herr Beaulieu—, das hätten Sie mir auch gleich sagen können! Nun, wie gehts Ihnen? Schlecht, sagen Sie? Ach, gehen Sie, Sie Spaßvogel, das kennt man schon, Sie haben immer ein Witzchen im Kopf, ich glaube kein Wort davon! Was sagen Sie zu dem letzten Portrait, das mein Gerhard gemalt hat? Ist das nicht ein Gesichtchen zum Verlieben? Ich weiß immer nicht, wen ich schöner finden soll, diese oder das entzückende blonde Christenmädchen!

Die harmlose Redseligkeit der alten Frau fiel schwer auf die Herzen der Beiden, Marcel blieb stumm, und Gerhard sprach ein paar Worte, aber mit so seltsamer Stimme, daß seine Mutter ängstlich wurde. Sie griff nach den Zündhölzchen und steckte die große Lampe an, die auf einem Seitentisch stand. So, die brennende Lampe in der Hand, trat sie dicht vor die beiden Freunde hin, und ihr Blick ging besorgt von einem zum andern, während sie ihnen nahe ins Gesicht leuchtete.

Zwei Freier.

Vor den „Vier Jahreszeiten" hielt ein Miethwagen; trotz des rasch und unaufhaltsam herabströmenden warmen Regens stürzte ein barhäuptiger Kellner herbei, den Schlag aufzureißen.

Warten! rief der Insasse des Wagens dem Kutscher während des Aussteigens zu, dann wandte er sich an den hilfreichen Jüngling im schwarzen Frack.

Geben Sie diese Karte bei Frau Baronin von Wismar ab, ich folge Ihnen auf dem Fuße!

Aber — aber, mein Herr! Eine unterthänige Verbeugung und einige achselzuckende Experimente. Die Gnädige wird zu dieser frühen Morgenstunde — es ist kaum halb elf Uhr—und vor zwölf, wie ich genau weiß—

Gehen Sie! Hier!

Oh, merci, monsieur! Die glänzende Freigebigkeit des Fremden veranlaßte den Jüngling, ihn für einen Ausländer zu halten und sich der elegantesten Weltsprache zu bedienen. Wie ein Pfeil flog er die Treppe herauf, las aber doch während seines Sturmlaufs die Karte: Gerhard Palmer, Maler — also doch ein Deutscher!

Es dauerte eine Weile, ehe auf das leise Klopfen des Kellners die Thür von innen geöffnet wurde, ein schönes, blondes Haupt schaute heraus, Gerhard schoß ein heißer Blutstrom zum Herzen.

Es ist gut, Sie können gehen!

Allein im Zimmer, Aug in Aug mit ihr — welch ein Wiedersehen hätte es werden können!

Sie las in seinen verstörten, aufgeregten Zügen, daß er seit gestern manches erfahren haben mußte. Auch sie hatte erfahren—um ihre dunkellklaren Augen lagen tiefe Schatten, und das süße Gesichtchen war so weiß wie das Morgenkleid, das sie trug.

Marcel Beaulieu war gestern bei mir, begann Gerhard endlich, seine Stimme klang fremd und heiser, ist es möglich, daß—

Meine Mutter hat mir gesagt, daß wir ganz von — von — Herrn von Marburg abhängig, ganz in seiner Gewalt sind. Sie hat mir gesagt, daß er gegen unsere Verbindung sei, weil er — weil er — anderes im Sinne hat! Ich habe darauf geantwortet, daß ich niemals, so lange mein Herz schlägt und mein Wille klar ist, eine gezwungene Ehe eingehen werde, und daß, seit ich Gerhard Palmers Braut bin, mein Herz und meine Hand ihm gehört, und wenn hundertmal eine fremde Gewalt dazwischentritt.

Sie sprach langsam und feierlich, aber als sie sah, wie es um seinen Mund bebte und seine Augen feucht wurden, rief sie laut und vorwurfsvoll:

O, Gerhard, Gerhard—konntest du an mir zweifeln?

Das Du aus ihrem Munde, die leise, weiche Berührung der kleinen Hand, das stolze und beseligende Bekenntniß — es stürmte auf ihn ein mit überwältigender Macht. Er zog sie heftig an sich, und während er sie fest und fester an seine Brust drückte, stammelte er zusammenhanglose Worte und bedeckte ihr Haar, ihre Augen und Lippen mit heißen Küssen.

Im Rahmen der geräuschlos geöffneten Thür stand die Baronin; in ihren dunkeln Augen flammte es wie beleidigter Stolz und offenbarer Zorn zugleich, während ein bitterer höhnischer Zug ihren schönen Mund entstellte. Ihre stille, keusche Katharina, die oft in der interessantesten Herrengesellschaft kaum die Augen aufgeschlagen hatte, die so scheu und schamhaft erröthen konnte, wenn dreiste Bewunderung im Wort oder Blick ihr nahte—da lag sie, hingegeben an dieses fremden Mannes Brust, duldete seine leidenschaftlichen Küsse, ja, sie hatte die Hände so fest in seinem Nacken verschlungen, als wolle sie nie mehr von ihm lassen. Was doch Herr Sigismund von Marburg sagen würde, wenn er dieses lebende Bild, in dem seine zukünftige Gattin eine so hervorragende Rolle einnahm, zu sehen bekäme?

Katharina!

Der scharf zurechtweisende Ruf bewirkte, daß das Mädchen augenblicklich zusammenschrak und daß Gerhard sein Haupt erhob und nach der Baronin umwandte—weiter nichts! Die Lage blieb dieselbe, er hielt sie fest in seinen Armen, sie blieb hingebend an ihn geschmiegt, und so, als verstehe sich das von selbst, trat das Paar ihr näher.

Ich muß Sie bitten, mein Herr, meine Tochter freizugeben — ich habe mit Ihnen zu sprechen! sagte die Baronin schneidend.

Ich höre, meine Gnädige, und bin überzeugt, daß Ihre Auseinandersetzungen meine Braut eben so nahe angehen, als mich selbst, entgegnete Gerhard gelassen und zog das junge Mädchen näher an sich.

Von einem Verlöbniß kann keine Rede sein, da der Wille und Wunsch ihrer Mutter inzwischen anderweitig über die Hand der Tochter verfügt hat!

Wunsch und Wille der Mutter bindet ein Kind so lange nur, als es unmündig ist; das ist hier zum Glück nicht der Fall!

Es sprechen noch andere Verhältnisse mit, die es dringend geboten, ja nothwendig erscheinen lassen, den Willen der Mutter zum Gesetz zu machen. Komm zu mir, Katharina!

Das schöne, seidene Blondhaar, das an Gerhards Brust ruhte, lag unbeweglich, die Augen schlugen sich voll und furchtlos auf und der Mund sprach ein entschiedenes „Nein!"

Auf der Stirn der Baronin erschien eine drohende Falte.

Du verletzest doch sonst Sitte und Schicklichkeit so ungern, warum bietest du meinen Augen dies verletzende Schauspiel?

Es ist kein Schauspiel, Mutter! Gerhard Palmer ist mein Verlobter und wird es bleiben!

Ein eisiger, unbeugsamer Zug ließ das so eben noch zornflammende Gesicht der Baronin plötzlich wie erstarrt erscheinen — ohne Puder und Schminke erschien sie fahlgrau in der unerbittlichen Morgenbeleuchtung, breite Schatten umgaben die Augen, um den Mund bildete sich ein schlimmes Lächeln.

Nun denn — ein letztes Wort zu Ihnen, mein Herr, und zwar so klar und kurz als möglich, um dieser anstößigen Lage alsbald ein Ende zu machen. — Es gibt einen Punkt in meiner Vergangenheit, der mich vollständig, vollständig in die Macht des Herrn von Marburg gibt, abgesehen davon, daß ich infolge einer unglücklichen Constellation mein ganzes Vermögen eingebüßt habe und sammt meiner Tochter jetzt buchstäblich dem Nichts gegenüber stehe, ja, schlimmer als das, da ich früher eingegangene hohe Verpflichtungen einzulösen habe..... Herr von Marburg hat sich anheischig gemacht, in jeder Weise für mich einzustehen, mein Leben fernerhin gänzlich nach meinen Neigungen zu gestalten und auch über die Vergangenheit, wie bisher, unverbrüchliches Schweigen zu bewahren, unter der Bedingung, daß ich ihm meine Tochter zur Gattin gebe. Diese Bedingung muß erfüllt werden — ich sage, sie muß! Es hängt alles für mich davon ab!

Es lag eine verzweifelte Entschlossenheit in Blick und Ton dieser Frau, die ihr Alles auf eine Karte setzte.

Gerhard Palmer athmete mühsam, in seinen sprechenden Augen flammte ein ehrlicher Blick der Verachtung gegen eine solche Mutter.

Sie könnten es in der That wagen, Ihre Tochter in eine verhaßte Ehe treiben zu wollen, ihr das traurigste Los —?

Das traurigste? Sie sehen mich erstaunt, mein Herr! Katharina wird allerdings ohne Neigung heirathen—ein Gedanke, an den sich zu gewöhnen sie vollauf Zeit gehabt hätte — die meisten armen Mädchen unseres Standes gehen Convenienz-Ehen ein. Im übrigen ist Herr von Marburg, abgesehen von seinen großartigen Reichthümern, ein Gentleman, der seine Gattin jederzeit mit dem erforderlichen Feingefühl behandeln wird!

Und ihr Herz, wie ihren Geist knebeln und langsam ertödten wird!

Eine bürgerlich-sentimentale Auffassung, welche ich Ihren Lebenskreisen, Ihrer Umgebung zugute halten muß. Ich kenne keine Frau, die an gebrochenem Herzen gestorben ist!

Gerhards Brauen zogen sich zornig zusammen.

Enden wir dies Gespräch, Frau Baronin! Noch einmal, zum letzten Mal! Ich lasse nicht von Katharina, die meine verlobte Braut, die mündig ist — ich erbiete mich, mit meinem ganzen Hab und Gut, mit meinem vollen Credit und Namen für Ihre Verpflichtungen, für Ihre Zukunft einzutreten und somit einen Ihrer Weigerungsgründe zu beseitigen. Einen andern will ich, werde ich nimmermehr anerkennen, und Katharina, ich weiß es, wird es gleichfalls nicht!

Sie wird, weil sie muß! Wo wäre die entartete Tochter, die mit ruhigem Herzen ihr Lebensglück aufbaut um den Preis des Namens, der Ehe — des Lebens, ja, des Lebens ihrer Mutter! Es ist eine verzweifelnde Frau, die zu Ihnen spricht—ich bin mit gebundenen Händen an Sigismund von Marburg ausgeliefert, er und nur er kann mich retten — und nun entscheide dich, Katharina! Willst du deine Liebe mit meinem Fluch—mit meinem Tode besiegeln, so geh—so geh!

Bebend am ganzen Körper, das Gesicht erdfahl, die Lippen bluttlos — ja, es war eine verzweifelnde Frau!

Katharina — einen Augenblick! bat Gerhard Palmer angstvoll, als das junge Mädchen einen Versuch zu sprechen machte.

Er trat dicht vor die Baronin hin und faßte mit schmerzhaftem Griff ihre Hand.

Sie können mir nicht sagen, um was es sich handelt—mir Ihr Geheimniß um keinen Preis vertrauen?

Um keinen!

Gut! So will ich zu ihm gehen und will sehen, was ein Ehrenmann gegen einen Schurken vermag! Bleibe fest, und bleibe mein, Katharina! Du sollst von mir hören!

Er hob entschlossen den Kopf und wandte sich nach der Thür; die Baronin folgte ihm rasch.

Er darf nicht gehen! rief sie der Tochter zu. Es ist überdies umsonst — Sigismund von Marburg ist sein Meister!

Wir werden sehen — es soll sich alsbald entscheiden.

Und ist er der Stärkere und trägt er den Sieg davon — niemals werde ich Marburgs Gattin! Katharina rief es mit leidenschaftlichem Nachdruck, und eine rasche Blutwelle flieg ihr bis zu den Schläfen empor. Lieber will ich arbeiten wie eine Magd, für dich, Mutter, für mich — was Hunderte mittelloser Mädchen imstande sind—ich werde es auch leisten können! Ehe ich mich aber soweit entwürdige, diesem elenden Intriguanten anzugehören, dem es nicht widersteht, die Braut vermittelst eines Schurkenstreichs vor den Altar zu schleppen—eher will ich meiner Liebe entsagen, will einsam durch das Leben gehen —

Ihre weiche Stimme brach in unaufhaltsamen Thränen—ihre Mutter ließ ein leises, spöttisches Lachen hören.

Und du bist naiv genug, zu glauben, mit diesem Entsagungsbekenntniß einen Sigismund von Marburg zu erweichen? Was nützt ihm dein nutzlicher Eifer, dein Arb